

Rede zur Eröffnung der Ausstellung "Die Romareisen" in der Kunsthalle Emden  
von Günter Grass  
3. Oktober 2009

Meine Damen und Herren,

zwei junge Menschen, Cia Rinne und Joakim Eskildsen, haben sich zu Beginn dieses Jahrhunderts auf den Weg gemacht. Sie bereisten Ungarn, Rumänien, Rajasthan in Indien, Griechenland, Frankreich, Rußland und Finnland. Sie brachten Fotos und Erfahrungen mit. Die hier gezeigten Fotografien erlauben den Besuchern der Ausstellung, Augenschein zu nehmen von einer Lebensart, die, so viel Geschichte ihr anhaftet, dennoch nicht von gestern, sondern von heute ist.

Diese Bilder erzählen vom Volk der Roma, das, verstreut in alle Welt, am Rand der jeweils ungastlichen Länder lebt, Europa betreffend als größte Minderheit. Überall, von Portugal bis in die baltischen Staaten, sind sie einerseits anwesend, andererseits wie nicht vorhanden. Und überall geschieht wenig bis nichts, das ihre Bedürfnisse und Rechte als Bürger der jeweiligen Staaten sichern könnte. Wo man hinblickt - und die hier gezeigten Fotografien fordern dazu auf, hinzublicken -, ist ihnen eine seit Jahrhunderten eingeübte Mißachtung gewiß.

Wir, die wir uns als aufgeklärt erachten und endlose Pädagogik-Debatten führen, lassen nicht zu, daß die Sprache der Roma, die die einzig gesamteuropäische ist, in Schulen unterrichtet wird. Selbst als Opfer des Völkermordes, der von uns Deutschen zu verantworten ist, gelten sie als Opfer zweiter Klasse. Noch im Rückblick ist es beschämend, wie lange es gedauert hat, bis ihnen, deren Angehörige in Auschwitz-Birkenau, Treblinka, Sobibor vergast wurden, endlich auch in Berlin eine Gedenkstätte zugestanden wurde.

Gewiß, wir schätzen und genießen die Musik der Roma und Sinti als virtuose Zigeunermusik. Den Liebhabern klassischer Musik ist, wenn sie Brahms oder Bartok hören, der unverwechselbare Klang dieser Musik im Ohr. Liebhabern der Literatur fallen Lenaus Gedichte ein und Lorcass Zigeunerromanzen. Und auch die hier ausgestellten Fotografien vermitteln selbst dort, wo sie als Hintergrund Müllhalden oder den Schrott unserer Wegwerfgesellschaft spiegeln, einen ästhetischen Reiz, weil die jeweils abgebildeten Menschen, gleich ob jung oder alt, von einprägsamer Schönheit sind.

Manch einen, den unsere eingefuchste Selbsthaftigkeit und das damit verbundene Einerlei bedrückt, mag sich gelegentlich wünschen, Angehöriger des sogenannten "fahrenden Volkes" zu sein. Doch all das und weitere romantische Annäherungen können nicht darüber hinwegtäuschen, daß die auf unserem Kontinent lebenden Roma und Sinti - es mögen geschätzt an die 20 Millionen sein - der blinde Fleck im Bewußtsein Europas sind.

Günstigenfalls belächelt man sie, empfindet ihre Eigenart als exotisch, will aber dennoch ihre besondere Existenz, ihren grenzüberschreitenden Eigensinn, nicht wahrhaben. Sie sind für uns das Fremde an sich.

Ich sprach eben noch von geschätzt 20 Millionen Roma und Sinti. Es gibt Gründe für diese Ungenauigkeit. Ob hierzulande oder in Tschechien, in der Slowakei, allerorts in Europa wagen es viele Roma und Sinti nicht, sich kenntlich zu machen. Ihre Erfahrung weiß von Verletzungen, die ihren Familien zugefügt wurden, als sie kenntlich, das heißt registriert waren; zum Beispiel damals, als sie nach deutschem Recht als rassistisch minderwertige Zigeuner galten, auf Listen geführt, erfaßt, schließlich deportiert und hunderttausende von ihnen sterilisiert oder in Konzentrationslagern ermordet wurden.

Und abermals weiß man nicht die genaue Zahl. Waren es fünfhunderttausend oder, wie einige Historiker meinen, "nur" hundertfünfzigtausend? Selbst als Tote werden die Roma ausgegrenzt. Ihr Leid spricht sich, wenn überhaupt, leise aus, doch unverkennbar ist die ihrem Volk auferlegte Trauer. Sie findet Ausdruck in den Fotografien von Joakim Eskildsen und ist selbst dort absehbar, wo Kinder spielen, junge Mädchen sich in Szene setzen. Mir war es in jungen Jahren möglich, Einblick in diese Welt zu gewinnen. Zu Beginn der 50er Jahre war ich auf der Düsseldorfer

Kunstakademie Schüler Otto Pankoks. In seinem Atelier wie in den Ateliers seiner Schüler gingen Zigeuner ein und aus. Otto Pankok hatte Zeit seines Lebens Anteil an ihrem Geschick, er lebte mit ihnen, sie waren Motiv seiner Bilder, großformatiger Kohlezeichnungen, unter ihnen die große Passion: Blätter, aus denen der Leidensweg des Jesus von Nazareth von Zigeunern bevölkert war.

So lernte ich früh auf Seiten der Minderheit zu stehen. Und als ich Jahrzehnte später, dank der Beihilfe der Leser meiner Bücher, die finanziellen Mittel hatte, um eine Stiftung zugunsten des Volkes der Sinti und Roma zu begründen, nannte ich den von dieser Stiftung vergebenen Preis nach meinem wegweisenden Lehrer Otto Pankok. Er wird für kulturelle Leistungen vergeben, aber auch für sozial beispielhaftes Verhalten. Aus zusätzlichen Spendengeldern konnten wir Schulprojekte, mit deren Hilfe Roma- und Sintikinder gefördert wurden, unterstützen. Denn noch immer ist die Zahl der Romakinder verschwindend gering, denen es gelingt, auf weiterführende Schulen bis zum Abitur zu gelangen, womöglich zu studieren und so, gut ausgebildet, Fürsprecher ihres Volkes zu sein.

Zum ersten Mal wurde der Otto-Pankok-Preis an die Sinteza und Filmemacherin Melanie Spitta vergeben, deren Filme die Leiden ihres Volkes dokumentieren. Zum zweiten Mal wurde der Otto-Pankok-Preis an die Brüder Suljic aus Bosnien verliehen, die insbesondere die in Albanien verfolgten und zur Flucht gezwungenen Roma betreuten. Zum dritten Mal ging der Preis an zwei Sinti-Frauen, die als Mediatorinnen in Kiel Sinti- und Romakinder in ihrer Schule unterstützen. Zum vierten Mal konnte der Otto-Pankok-Preis zu Beginn dieses Jahres vergeben werden. Die Preisträgerin heißt Lalla Weiss, eine in den Niederlanden engagierte Fürsprecherin ihres Volkes. Den zugleich verliehenen Förderpreis erhielten Joakim Eskildsen und Cia Rinne für den Fotoband "Die Romareisen", der viel Anerkennung gefunden hat und dessen Bildwerk nun auch in der Kunsthalle Emden gezeigt wird.